

Der Zukunftsmacher:

Das Bild des Arbeiters bei Rosa Luxemburg und Karl Kautsky¹

Das Thema bezieht seine Attraktivität aus jenem doppelten Gegensatz, den die Historiographie der Arbeiterbewegung und des Sozialismus aufgebaut hat: Hier die pralle Persönlichkeit der Rosa Luxemburg, schon bald nach ihrem Tod und bis heute von verschiedensten Seiten nicht ohne Zudringlichkeit als Rosa geduzt – dort der eher pedantische, blutleere, knöcherne Kautsky; hier die über alle Fraktionsgrenzen hinweg zumindest vor dem Ersten Weltkrieg als Agitatorin beehrte und bejubelte Sozialistin, die nicht nur brillant schreiben, sondern auch mitreißend reden konnte und der Aktion der Massen das Wort redete – dort der Stubengelehrte, dem die Arbeiterklasse eher ein geschichtstheoretisches Axiom denn reales Leben war und der aller Gefühlsaufwallung abhold die Tage am Schreibtisch zubrachte, wo „die Gedanken um jeden Preis aufs Papier wollen“.²

Am deutlichsten und wohl auch folgenreichsten hat diese Zuordnung Peter Nettel vorgenommen, dessen ausführliche und wortmächtige Biographie Zeugnis ablegt von jener Faszination, die, wie er selber gestand, „den kühlen politischen Historiker sehr bald überwältigte“³ und deren Originalausgabe, vor allem aber ihre deutsche Übersetzung, mitten in die Studentenbewegung fiel, für die Faszination und Überschwang ja in der gesamten westlichen Welt kennzeichnend waren.

Zwanzig Jahre später, die Hoffnung westlicher Intellektueller auf umfassende Emanzipation der Unterdrückten war ihrem Vorsatz der Selbstverwirklichung gewichen, wird von der polnischstämmigen Amerikanerin Elzbieta Ettinger Rosa Luxemburg als Frau, Jüdin und Krüppel in den Blick genommen, dazu ihre Liebesbeziehungen zu Leo Jogiches, Kostja Zetkin und Paul Levi.⁴ Und schließlich unternahm Annelies Laschitzka, Editorin der Briefe Rosa Luxemburgs und als DDR-Forscherin über die von Stalin als „Halbmenschewistin“ verfemte Mitgründerin der KPD dort immer misstrauisch bäugt, einen Versuch der Synthese der politischen und der privaten Persönlichkeit,⁵ immerhin die erste wissenschaftliche und umfassende Luxemburg-Biographie aus Deutschland.

So unterschiedlich diese drei Ansätze auch in Interesse und Methode sind, alle Biographien folgen jenem karg-trockenen Bild von Karl Kautsky, das Luxemburg selber zeichnete, insbesondere im Vergleich zu dessen Bruder Hans, dem Maler-Professor. Bei Nettel war dies so

1 Für zahlreiche Hinweise und kritische Anmerkungen danke ich Annelies Laschitzka, Berlin.

2 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 28.1.1898, in: Till Schelz-Brandenburg (Hg.): Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1895–1905), Frankfurt a. M./New York 2003, S. 540.

3 Siehe Peter Nettel: Rosa Luxemburg, Oxford 1965, dt. Köln/Berlin 1968, S. 11.

4 Siehe Elzbieta Ettinger: Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990, zuerst: Rosa Luxemburg. A Life, Boston 1987.

5 Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996.

stark prononciert, dass es den Protest des zweitältesten Sohns, des Arztes Karl jr. hervorrief, dessen Brief an den Verfasser in der deutschen Ausgabe dankenswerter Weise abgedruckt wurde.⁶ Doch sind diesem Bild nicht nur die Luxemburg-Biographinnen und -Biographen gefolgt, sondern mehr oder weniger auch jene Darstellungen, die sich umfassender mit Karl Kautsky auseinandersetzen, wenn ihnen nicht überhaupt die Person angesichts des riesigen Œuvres entbehrlich scheint.⁷ „Zwei Monate bin ich unter dem Bann dieses sonderbaren Mädchens gestanden, das ich liebte, wie noch keines. Partei, Wissenschaft, Freunde, alles war für mich verschwunden in dem einen Gedanken an sie (...) Ich habe oft geliebt, aber in einem solchen Zustand der Faszination bin ich nie gewesen.“ Vermutlich werden nur wenige darauf tippen, dass dieser Text über sein Liebesabenteuer mit Isabella Kamberger tatsächlich den damals knapp 34-jährigen verheirateten Kautsky zum Autor hat.⁸

Es wäre jedoch unangemessen, diese gegensätzlichen Schilderungen nur der Voreingenommenheit der Biographen zuzuschreiben. Es gab gerade auch politische Haltungen und Überzeugungen, die eine solche Charakterisierung beider befördern, und dazu gehört an prominenter Stelle die unterschiedliche Ansicht von Arbeiter und Arbeiterklasse, die Rosa Luxemburg und Karl Kautsky hatten.

„Das Proletariat hat eine Menge Fehler – wer hat sie nicht? – es ist doch die Triebkraft des Fortschritts. Wir haben keine andere. Und die Elite der Arbeiter ist jedenfalls den andern Klassen der Volksmasse weit überlegen.“⁹ So beschied Karl Kautsky die von seinem Freund und nachmaligen Gegner Eduard Bernstein geäußerten Zweifel an den Fähigkeiten der Arbeiter zur Selbstregierung, die für die Sozialisten des 19. Jahrhunderts die einzige Form von Sozialismus war.

Diese nüchterne, fast utilitaristische Haltung der Arbeiterklasse gegenüber hat Kautsky im Großen und Ganzen in den gesamten 60 Jahren seines politisch-publizistischen Wirkens beibehalten. Der Arbeiter war der Hauptfaktor in der Theorie des historischen Materialismus. Nicht der ausgebeutete, geschundene Arbeiter löste bei ihm Emphase aus, sondern die „beiden großen Grundsätze des Marxismus: die materialistische Geschichtsauffassung und ihre spezielle Anwendung auf unsere Zeit, die Überzeugung, dass das Proletariat die treibende Kraft der kommenden Gesellschaftsentwicklung ist“. Sollten diese einmal überwunden werden, „dann wäre ich fertig. Dann hätte mein Leben keinen Inhalt mehr.“¹⁰ Es ist also das theoretisch-intellektuelle Prinzip, das Kautsky durchaus emotional, aber nicht vom Arbeiter, sondern von sich aus gesehen, an die Arbeiterklasse bindet. Er hat sich eine Überzeugung gebildet, die ihn an die Seite der Arbeiter führt, – und zwar ohne Rückfahr-

6 Siehe Nettl, S. 830-834.

7 Als Überblick über die Kautsky-Literatur der letzten Jahrzehnte siehe Ursula Ratz: Perspektiven über Karl Kautsky. Neuerscheinungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anlässlich des 50. Todestages des „Chefideologen“, in: Neue Politische Literatur, XXXIII/1 (1988), S. 7–24 sowie als Anschluss daran Till Schelz-Brandenburg: Das gute Gewissen des Sozialismus? Karl Kautsky in der wissenschaftlichen Literatur der letzten zehn Jahre, in: IWK, 1999, Heft 2, S. 258–266.

8 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 3.10.1888, RZ, Fonds 204/2–937.

9 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 18.2.1898, in: Schelz-Brandenburg: Briefwechsel, S. 550 f.

10 Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 30.8.1897, in: ebd., S. 457, 458.

schein zum bürgerlichen, meist zynischen Intellektuellen, wie in der Tat sein gesamtes weiteres Leben bezeugt.

Impliziert dieses Vernunftverhältnis bereits eine gewisse Nüchternheit, so formulierte er diese auch explizit. Er habe, so schrieb er auf dem Höhepunkt seines Einflusses kurz vor dem Ersten Weltkrieg, Respekt vor der proletarischen Masse, denn nur durch sie sei der Sieg des Sozialismus zu erreichen, vor ihren Anschauungen habe er diesen Respekt aber nur dort und insoweit, wo diese mit Klassenbewusstsein erfüllt seien, nicht aber vor ihren „blinden Instinkten“.¹¹ Dieses Klassenbewusstsein aber bedarf der Implantation durch den Theoretiker: „Und gerade für uns Theoretiker ist das Ziel wichtiger als die Bewegung, die wir nicht schaffen können, die wir aber zum Bewusstsein ihrer selbst, also ihrer Richtung, ihres Ziels bringen müssen“,¹² so Kautskys erste, interne Reaktion auf Bernsteins berühmte Sentenz von der Bewegung, die ihm alles und dem Ziel, das ihm nichts sei.¹³ Diese Auffassung vertrat Kautsky aber auch öffentlich, als er anlässlich einer einschlägigen Debatte in der sächsischen Sozialdemokratie schrieb, es sei in erster Linie die Aufgabe der Intellektuellen, „eine weitschauende, über das Augenblicksinteresse sich erhebende sozialistische Erkenntnis, das heißt den revolutionären Geist im besten Sinne des Wortes zu entwickeln und zu verbreiten“.¹⁴ Der Arbeiter, so er denn seine Lage grundsätzlich zu ändern wünscht, benötigt also die Symbiose mit dem Intellektuellen. Und während dieser immer die Wahl hat, die Seite zu wechseln und sich auch im Kapitalismus ein angenehmes Leben zu machen, hat der Arbeiter nur die Alternative, ohne solchen Beistand Objekt der Ausbeutung zu bleiben oder per Unterweisung durch den Intellektuellen seine Bornierung als „Klasse an sich“ zu überwinden und seiner Berufung, nämlich den Sozialismus zu schaffen, nachzukommen. Ohne Intellektuelle gäbe es die „Klasse für sich“ nicht: „Englische Zustände“, also rein gewerkschaftliche Interessenvertretung, so Kautsky, sei das Maximum dessen, was die Arbeiter von sich aus zustande brächten.¹⁵

Diese Haltung trug neben der Vorsicht Kautskys, keine Ausweisung nach Österreich zu riskieren, wesentlich dazu bei, dass er den unmittelbaren Kontakt zu den Arbeitern nicht gerade suchte. Für seine Zeit in Deutschland ist kaum mehr als der Auftritt vor dem Stuttgarter sozialdemokratischen Verein im Februar 1897 bekannt. Kautsky sprach dort über Strategie und Taktik der Partei auf dem Lande. Laut „Schwäbischer Tagwacht“ war diese Veranstaltung kein großer Erfolg – der Referent wurde auch an einem Abend nicht fertig, so dass ein zweiter angesetzt werden musste¹⁶ – und schließlich schrieb er ein rund 500 Seiten starkes Buch zum Thema.¹⁷ Und vom Parteisekretär Ignaz Auer ist das sarkastische Bonmot überlie-

11 Karl Kautsky: Eine neue Strategie, in: NZ, XXX (1911–1912), Bd. 2, S. 659.

12 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 28.1.1898, in: Schelz-Brandenburg: Briefwechsel, S. 535.

13 Siehe Eduard Bernstein: Der Kampf der Sozialdemokratie und die Revolution der Gesellschaft. 2. Die Zusammenbruchs-Theorie und die Kolonialpolitik, in: NZ, XVI (1897–1898), Bd. 1, S. 556.

14 Karl Kautsky: Akademiker und Proletarier, in: NZ, XIX (1900–1901), Bd. 2, S. 90.

15 Ebd.

16 Siehe Aus Stadt und Land. Die Agrarfrage (...), in: Schwäbische Tagwacht, 9.2.1897.

17 Karl Kautsky: Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899.

fert, Kautsky käme eigentlich nur bei seinen Wohnungswechseln mit richtigen Proletariern zusammen.¹⁸

Es wäre aber unangemessen, diese Zurückhaltung als Arroganz des Intellektuellen zu deuten. Was Kautsky zum Agitator fehlte, war eingestandermaßen das Talent zum apodiktischen Urteil. Der Theoretiker des sozialdemokratischen Marxismus hatte Schwierigkeiten, sich zu entscheiden. Das galt sowohl für seine einschneidende erste Kritik an Bernstein in Stuttgart 1898¹⁹ als auch für seine Stellungnahme zur Frage, ob die Sozialdemokratie 1914 den Kriegskrediten zustimmen sollte. Sein Auftritt als Experte in der entscheidenden Fraktionssitzung geriet so unklar, dass er nach dem Zeugnis von Teilnehmern sämtliche drei möglichen Entscheidungen – Zustimmung, Ablehnung, Enthaltung – vertreten habe.²⁰ Dazu passt auch seine Selbsteinschätzung, er könne als Redner sehr ungeschickt sein.²¹ Der allseits erwogene und dann fixierte Gedanke, das Schriftliche, war Kautskys Medium. Da er aber die Arbeiterklasse, so sie denn sozialdemokratisch sein will, als zu belehrende ansah, also nicht der Agitation, sondern der Theorie für bedürftig hielt, erschien ihm dies auch nicht als besonderes Manko.

Ganz anders, beinahe antithetisch, erweist sich Rosa Luxemburgs Verständnis vom Vermögen der Proletarier. Für sie gab es eine subjektive Erkenntnis der Arbeiterklasse; der politische und gewerkschaftliche Kampf habe gerade darin seine tiefere Bedeutung, dass er die Erkenntnis, das Bewusstsein der Arbeiterklasse sozialisiere.²² Dass die Arbeiter, in Bewegung, nicht nur die Macht, sondern auch die sozialistische Theorie erobern könnten, war für Rosa Luxemburg, soweit ich sehe, immer ausgemacht. Die Kautsky'sche unbedingte Notwendigkeit der Partei als Vermittlungsinstanz für sozialistische Theorie kannte sie nicht. Für sie war nicht nur die Arbeiterklasse, so sie revolutionär war, Produkt der Partei, sondern diese verdankte sich ebenso den revolutionären Arbeitern, dem „einheitlichen, revolutionären Willen des klassenbewussten Proletariats“, der ihr „Mutterboden“ war. Dieser Wille sei auch gegen die „Paroxysmen des Opportunismus“ in der Partei aufzurufen: Man müsse dagegen „den Acheron – die große Masse der Proletarier – in Bewegung setzen“,²³ formulierte sie anlässlich der bremsenden Haltung von Parteivorstand und Redaktion des „Vorwärts“ gegenüber der Massenstreikdebatte und des preußischen Wahlrechtskampfs 1910. Die Arbeiterbewegung fasste sie so unmittelbar wie umfassend auf: Die Bergleute in Oberschlesien, unter denen sie ganz am Anfang ihrer Parteikarriere agitierte, gehören ebenso dazu wie ihre Klasse an der Ber-

18 So Benedikt Kautsky in seinem bislang unveröffentlichten Manuskript „Persönliche Erinnerungen an meinen Vater“, das mir freundlicherweise von John H. Kautsky, St. Louis, USA, in Kopie überlassen wurde.

19 Noch vom Parteitag aus schrieb Kautsky an Bernstein, bei seiner Distanzierung seien ihm „höchst wichtige Gesichtspunkte erst hinterdrein“ eingefallen. Siehe Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 8.10.1898, in: Schelz-Brandenburg: Briefwechsel, S. 773.

20 Siehe Jürgen Rojahn: Karl Kautsky im Ersten Weltkrieg, in: Jürgen Rojahn/Hans-Josef Steinberg/Till Schelz[-Brandenburg] (Hg.): Marxismus und Demokratie. Karl Kautskys Bedeutung in der sozialistischen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 199–219.

21 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 18.10.1895, in: Schelz-Brandenburg: Briefwechsel, S. 5 f.

22 Siehe Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution?, in: GW, Bd. 1/1, S. 402 f.

23 Rosa Luxemburg: Die totgeschwiegene Wahlrechtsdebatte, in: GW, Bd. 2, S. 442, 441.

liner Parteischule – und diese Bewegung ist nicht ziellos, sondern treibt, aus Siegen wie aus Niederlagen lernend, vorwärts zum Sozialismus. Es ist dieser unbändige Optimismus, der seinerseits sie bewegt und antreibt. Unter diesem Eindruck gab es für sie zumindest keinen bedeutenden Unterschied zwischen Agitation und theoretischer Unterrichtung – und, so darf nicht übersehen werden, dies machte in Absetzung von „Nur-Theoretikern“ wie Kautsky einen guten Teil jener Faszination aus, die Rosa Luxemburg ausübte und noch ausübt.

Noch in einer ihrer letzten politischen Aktionen, der Gründung der KPD, kommt dies zum Ausdruck, wenn sie den zunächst doch einigermaßen rätselhaften Satz formuliert, man sei nun endlich wieder bei 1848 gelandet, und dies mit einer Kritik an Engels, speziell an dem oft als dessen politisches Testament bezeichneten Text der Einleitung zu den „Klassenkämpfen in Frankreich“, verbindet. Diese Ausführungen, so Rosa Luxemburg, seien „mit dafür verantwortlich (...), dass wir den 4. August 1914 erlebt haben“.²⁴ Die Analogie zwischen 1848 und 1918 hat in ihrem politischen Denken eine strenge Logik: Ähnlich wie die Marx'sche Auffassung von einer nur geringen Selbständigkeit der Arbeiter*partei* gegenüber der Arbeiter*bewegung* hielt sie in ihrer ersten Kritik an Bernstein die Arbeiterklasse sehr wohl für fähig, ihr sozialistisches Endziel selber erkennen zu können.²⁵ Zwanzig Jahre später formulierte sie, „zum Glück“ sei man „über die Zeiten hinaus, wo es hieß, das Proletariat sozialistisch zu schulen. Diese Zeiten scheinen für die Marxisten von der Kautsky'schen Schule bis auf den heutigen Tag noch zu existieren.“ Vorträge zu halten und Flugblätter zu verbreiten – „die sozialistische Proletarierschule braucht das alles nicht. Sie werden geschult, indem sie zur Tat greifen.“²⁶ Rosa Luxemburg bezeichnete dies als „Revision“ der alten sozialdemokratischen Auffassungen, die von ihr nunmehr „offiziell“ vorgenommen wurde,²⁷ aber es war höchstens eine andere Betonung, doch keine Revision ihrer eigenen Auffassung von der Fähigkeit der Arbeiter zur Selbstemanzipation, unabhängig davon, ob die politische Situation eher friedlich wie 1898 oder extrem zugespitzt wie Ende 1918 war.

Zurück zu 1848 hieß also zurück zu jener Überzeugung, dass die Arbeiter ihren Weg selber finden werden, die Marx zum konsequenten Kritiker der Frage nach dem sozialistischen Zukunftsstaat werden ließ. Für Kautsky, so lässt sich eine erste Zwischenbilanz ziehen, ist die Partei als Vermittlungsinstanz jener Theorie, die den Arbeitern erst ihr eigentliches, jenseits der Lohnkämpfe liegendes Ziel weist, unverzichtbar, ist Sozialismus Arbeiterbewegung plus Marxismus. Für Rosa Luxemburg hat die Partei in *dieser* Funktion kein Monopol, denn das sozialistische Ziel erschließt sich den Arbeitern aus der Erfahrung ihrer Kämpfe, auch und gerade aus den Niederlagen.

Hier muss gleich vor unzulässiger Analogie- und Traditionsbildung gewarnt werden. Die Unverzichtbarkeit der sozialdemokratischen Partei bei Kautsky hat mit dem politischen Kommandoapparat der Lenin'schen „Partei neuen Typs“ nichts zu tun. Wenn Rudi Dutsch-

24 Siehe Rosa Luxemburg: Gründungsparteitag der KPD 1918/1919, in: GW, Bd. 4, S. 493, 490.

25 Luxemburg: Sozialreform, S. 403.

26 Luxemburg: Gründungsparteitag, S. 510.

27 Ebd., S. 489.

ke Lenin als „theoretisch ‚russischen Kautsky‘“ tituliert,²⁸ dann handelt es sich hierbei um jenen weit verbreiteten Irrtum, der Selbstreklamation des Leninismus zu folgen, statt diesen als Antithese zum europäischen, von Marx und Engels geprägten Sozialismus zu begreifen. Kautskys Partei ist eher eine Lehranstalt zur Organisation eines Ausbildungs- und Lernprozesses, wie man zum Sozialismus kommt, und er selber verstand sich durchaus als der Oberlehrer dieser Institution. Für sich selber schied Kautsky – anders als etwa Bernstein – die alltäglichen Auseinandersetzungen der Arbeiter mit den Kapitalisten von der marxistischen Theorie: „So sehr mich seit jeher die marxistische Theorie angezogen hat, so Wurst war mir die Sozialpolitik, mit der ich mich nur pflichtgemäß befasst habe.“²⁹ Bei allem „Respekt vor der proletarischen Masse“ bestritt Kautsky nie die Distanz zwischen ihm als Theoretiker und selbst den sozialdemokratischen Arbeitern, mehr noch, er hielt diese für notwendig und unumstößlich.

Nach allem, was die Luxemburg-Forschung bislang zu Tage gefördert hat, war die Agitation, der Kontakt mit den Arbeitern für Rosa Luxemburg nicht nur willkommene, sondern auch notwendige Abwechslung zu den theoretischen Auseinandersetzungen, die sie mit Energie und Schärfe führte. So blieb ihr nicht erspart, zeitweise an der Arbeiterklasse wie an der Sinnhaftigkeit theoretischer Auseinandersetzungen zu zweifeln – Ersteres besonders nach dem 4. August 1914, Letzteres vor allem in ihren letzten Lebensmonaten. Dagegen erlaubte die Katheder-Position Kautsky eine geradezu stoische Konstanz – ob in revolutionären oder ruhigen Zeiten, Unterweisung in Marxismus benötigt die Arbeiterbewegung immer. Gerade diese Unermüdllichkeit hat sicher zur Tradierung jenes Bildes vom emotionslosen, gar pedantischen Theoriebeamten Kautsky beigetragen (nicht zuletzt gestützt auf zahlreiche Briefe Luxemburgs, die es in ihrer Korrespondenz liebte, politische Einschätzungen in Charaktereigenschaften zu transformieren), das von seiner Biographie nicht gestützt werden kann. Dass aus der Perspektive der ebenso schnell euphorischen wie depressiven Rosa Luxemburg diese Konstanz wie Pedanterie aussehen musste, ist zwar erklärlich, aber auch wenig beweiskräftig.

Sehr viel weniger sind aber bislang die Gefahren beachtet worden, denen Rosa Luxemburg mit ihrer Hochachtung vor der Lernfähigkeit und dem spontanen revolutionären Impetus der Arbeiterbewegung ausgesetzt war. In der besonderen Situation des Zusammenbruchs des Kaiserreichs einerseits und ihrer erzwungenen Isolation von der rasanten politischen Entwicklung durch ihre Haft im schlesischen Winkel des Deutschen Reichs andererseits wurde sie einem extremen Widerspruch ausgesetzt: Sie, die dem „Massen-Ich der Arbeiterklasse“ revolutionäre Lernfähigkeit bescheinigte,³⁰ sah diese Massen in bislang ungeahntem Umfang und nie gekannter Radikalität in Bewegung. Und alles spricht dafür, dass sie sehr rasch die Zeit für den endgültigen Erfolg, für das endgültige Herausdrängen der Zögerer und Zauderer der alten und neuen Sozialdemokratie gekommen sah. Gerade ihre grundsätzliche Skepsis gegenüber Arbeiter-Parteien, gespeist einerseits von ihrer Erfahrung mit der Sozialdemokra-

28 Rudi Dutschke: Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen, Berlin 1974, S. 98.

29 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 21.8.1897, in: Schelz-Brandenburg: Briefwechsel, S. 447.

30 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, in: GW, Bd. 1/2, S. 444.

tie, andererseits von ihrer prinzipiellen Ablehnung der Partei als Kommando-Stab, und der Beschränkung ihrer Erfahrung 1918/1919 auf das exceptionelle Berlin, lässt sie die Massenhaftigkeit und revolutionäre Entschlossenheit der Arbeiter überschätzen und in rascher Radikalisierung zur Sektiererin werden.³¹ Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass Rosa Luxemburg wegen bis dahin unerhörter Hetze eben auch seitens der MSPD um ihr Leben zu fürchten hatte; vor allem aber war sie von November 1918 an bis zu ihrer Ermordung erstmals – sieht man vom kurzen polnischen Intermezzo 1906 ab – tätige Politikerin, eine Situation, in die Kautsky nie kam und auch nicht kommen wollte.

Es hat in neuester Zeit eine Auseinandersetzung darüber stattgefunden, wie die radikale Rosa Luxemburg ab November 1918, die schließlich von der Diktatur des Proletariats als kommende Aufgabe sprach, mit der vom September/Oktober 1918, der scharfen Kritikerin an den diktatorischen Maßnahmen der Bolschewiki, gipfelnd in der berühmten Definition der Freiheit als Freiheit der Andersdenkenden,³² zusammenzubringen sei. Während Ottokar Luban eindeutig für die Demokratin Luxemburg Partei ergreift und auch die KPD-Luxemburg als antidiktatorische Vorkämpferin schildert,³³ sucht Manfred Scharrer zu beweisen, dass die Befürworterin der Diktatur des Proletariats vom Dezember 1918 und Januar 1919 gleichsam Rosa Luxemburg zur Kenntlichkeit entstellt zeige, deren antidemokratischer Grundzug über die gesamte Zeit ihres politischen Wirkens immer wieder feststellbar sei. Für ihn steht das Manuskript „Zur russischen Revolution“ ziemlich erratisch im politischen und publizistischen Wirken Rosa Luxemburgs.³⁴

Was hier, wenn auch in gegensätzlicher ideologischer Beleuchtung, als Widerspruch aufgebaut wird, erweist sich meiner Meinung nach als Konsequenz aus Luxemburgs Haltung zur Arbeiterbewegung. Wohin immer diese auch geht, es ist ihr Weg, und der sozialistische Theoretiker hat nach Luxemburg die vornehmste Pflicht darin, nicht dahinter zurückzubleiben. Dass Rosa Luxemburg das wirklich revolutionäre Proletariat schließlich nur noch in den unbedingten Anhängern der KPD sah und den – übrigens 1918/19 schwer zu gewinnenden – Blick für die Arbeiterbewegung in ganz Deutschland verlor, dass also dieses Proletariat mehr und mehr zur Fiktion schrumpfte, bleibt unbestritten. Aber das beweist nichts in Bezug auf die Verneinung der Demokratie zugunsten diktatorischer Neigungen. Der Marx-Formel von der „Diktatur des Proletariats“ hatte auch Kautsky zeitweise insofern das Wort geredet, als er die Original-Formulierung dieses Begriffs in der berühmten Kritik Marx' am Gothaer Programm als Erster veröffentlichte³⁵ und gegen erhebliche parteiinterne Kritik auch vertei-

31 Parallel dazu verläuft auch eine Isolierung von Teilen ihres persönlichen Bekanntenkreises.

32 Siehe Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution, in: GW, Bd. 4, S. 359, Anm. 3.

33 Siehe Ottokar Luban: Demokratische Sozialistin oder „blutige Rosa“? Rosa Luxemburg und die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919, in: IWK, 35 (1999), Heft 2, S. 176–207 sowie seinen Beitrag in diesem Heft.

34 Siehe Manfred Scharrer: „Freiheit ist immer ...“ Die Legende von Rosa & Karl, Berlin 2002 und den Beitrag von Hermann Weber in diesem Heft.

35 Siehe Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms, in: NZ, IX (1890–1891), Bd. 1, S. 562–575, hier: S. 573.

digte.³⁶ Vor der Entstehung des Leninismus taugt die Befürwortung dieses Begriffs als Beweis für antidemokratisches Denken keinesfalls. Dies sollte schon die Engels'sche Erläuterung deutlich machen, der die Machtausübung der Pariser Kommune als diese Diktatur definierte³⁷ und sich, dann allerdings von Richard Fischer zensiert, über die „sozialdemokratischen Philister“ lustig machte, die bei diesem Wort „neuerdings wieder in heilsamen Schrecken“ gerieten.³⁸

Was mir aber als grundlegender und kontinuierlicher Mangel in Luxemburgs politischem Denken erscheint, ist jener pädagogische Optimismus, den sie gegenüber Niederlagen der Arbeiterbewegung immer theoretisch behauptete und eben um die Jahreswende 1918/19 als Politik praktizierte: dass nämlich auch eklatante Niederlagen nur die Vorstufe zu noch größeren Siegen seien. Hier läuft sie Gefahr, die moralische Grundüberzeugung aller Sozialisten vor dem Weltkrieg zu verlassen, mit dem Sozialismus werde der *humanitas* erst zum Durchbruch, zur allgemeinen gesellschaftlichen Wirksamkeit verholfen. Die Kosten der Niederlagen zu Anzahlungen auf den Sieg umzumünzen, gehörte zur Grundausrüstung sozialistischer Agitation. Doch die Benutzung dieses Bildes auch noch in der Novemberrevolution verwischt den qualitativen Unterschied zwischen Arbeitsplatzverlusten aktiver Gewerkschafter durch einen gescheiterten Streik und den Verlusten an Menschenleben durch eine gescheiterte revolutionäre Erhebung.

Da Kautsky einer Hypostasierung und Transzendierung der Arbeiterbewegung nicht zuletzt aus Gründen seiner theoretischen und praktischen distanzierten Haltung nicht anheim fiel, geriet er auch nicht in solche Konflikte. Die epochalen Veränderungen durch den Ersten Weltkrieg erschütterten zwar den Zukunftsoptimismus seines Marxismus, nicht aber diesen selber, den er lediglich von Dur nach Moll transponiert sah,³⁹ auch wenn der alte Theoretiker den Einfluss einer „Feldwebelnatur wie Noske“ als Menetekel für den „moralischen Bankrott“ der „ganzen proletarischen Bewegung Deutschlands“ interpretierte.⁴⁰ Aber selbst noch in dieser kritischen Formulierung demonstrierte Kautsky seine grundsätzliche Überzeugung, dass der jeweilige aktuelle Stand der Arbeiterbewegung auch der ihr angemessene, weil reale, also einzig mögliche ist. Damit soll nicht der sattsam bekannte Vorwurf des historischen Determinismus gegenüber Kautsky erneuert werden. Sein „Marxismus in Moll“ formuliert insofern eine Selbstkritik, als er die Siegeszuversicht in seinen theoretischen Bemühungen vor dem Krieg nunmehr ersetzt durch die kontinuierliche und hartnäckige Kritik am Bolschewismus, der in seinen Augen den Sozialismus gründlich diskreditiert. Lenins Erfindung eines

36 Siehe zur Publikationsgeschichte ausführlich Till Schelz-Brandenburg: Eduard Bernstein und Karl Kautsky. Entstehung und Wandlung des sozialdemokratischen Parteimarxismus im Spiegel ihrer Korrespondenz 1879 bis 1932, Köln/Weimar/Wien 1992, S. 193–202; dort wird auch darauf eingegangen, wann Kautsky diesen Begriff verteidigte, wann er ihn zu übergehen suchte.

37 Siehe Friedrich Engels: Einleitung [zu Karl Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich“ (Ausgabe 1891)], in: MEW, Bd. 22, S. 199.

38 Siehe zur Textgeschichte Schelz-Brandenburg: Bernstein, S. 202. Im schließlich veröffentlichten Text heißt es dann „deutsche Philister“.

39 So Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 18.9.1924, IISG, NL Karl Kautsky, C 254.

40 Karl Kautsky an Friedrich Adler, 22.7.1919, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien, NL Friedrich Adler.

barbarischen Sozialismus gegenüber verteidigte er einen Sozialismus, dessen Notwendigkeit sich nur aus voll entfalteter ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung des Kapitalismus, nicht aber aus dessen rückständiger Variante ergibt – und hier ist er nicht weit entfernt von der Autorin des Textes „Zur russischen Revolution“.

Wir haben das Paradoxon zu konstatieren, dass der zeitlebens ziemlich fern von der Arbeiterklasse agierende Kautsky den Stand der Arbeiterbewegung realistischer einschätzte als die Arbeiter-Agitorin Rosa Luxemburg: realistischer nämlich in der Hinsicht, als er die gesamte Bandbreite politischer Manifestationen der Arbeiter als Realität akzeptierte und nicht diese nach dem Grad ihrer Zustimmung zu einem politischen Programm qualifizierte, wobei schließlich bei Luxemburg im „revolutionären Proletariat“ das Tatsächliche nur noch in homöopathischer Dosis enthalten war.

Es ist unübersehbar, dass Luxemburgs Bild vom revolutionären, von Niederlagen gestählten Proletariat eine Tendenz zur Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Schicksal des einzelnen Arbeiters innewohnte und dass sie, die doch die Arbeiterbewegung so konkret auffasste, damit der immer abstrakteren, weil nur noch ideologisch definierten Anschauung vom Arbeiter in der KPD bis hin zum Proletkult zumindest nicht im Weg stand. Kautsky hingegen nahm die Arbeiter oder, richtiger, die sozialistisch organisierten Arbeiter so, wie sie waren: die einzige Klasse der Gesellschaft, mit der der Sozialismus zu machen war, dafür der Unterrichtung in Marxismus bedürftig. Wie gut oder schlecht dies gelang, war zuverlässig an den politischen Verhältnissen abzulesen. Es blieb immer dabei: Die Sozialdemokratie ist eine „*revolutionäre*, nicht aber eine *Revolutionen machende* Partei“.⁴¹ Insofern ging die auch von Rosa Luxemburg vorgetragene Kritik an Kautskys Weigerung, zur Tat aufzurufen, ins Leere. Die politische Aktion war nach seiner Auffassung einzig Sache der Arbeiter selber, die der Theoretiker analysieren und beurteilen, aber nicht auslösen konnte.

Bei allen hier vorgenommenen Unterscheidungen aber nötigen insbesondere die heutigen Verhältnisse dazu, die Gemeinsamkeiten in der Anschauung vom Arbeiter hervorzuheben, die nicht nur von Luxemburg und Kautsky, nicht nur von der gesamten Arbeiterbewegung ganz selbstverständlich geteilt wurden, sondern auch über sie hinaus als Topoi in der Gesellschaft des Wilhelminismus existierten.

Mit dem Arbeiter des entwickelten Kapitalismus betrat zum ersten Mal jemand die gesellschaftliche Bühne, der keine Individualität beanspruchte, sondern Kollektivität repräsentierte. Das unterschied ihn grundsätzlich vom Selbstverständnis sowohl der Adelligen als auch des Bürgertums. Diese Kollektivität war aber nicht nur antiindividualistisch, sondern gleichzeitig auch höchst modern. Denn die Entwicklung der Produktivkräfte, insbesondere der Maschineneinsatz in der großen Industrie, prägte und bildete die Arbeiter nach ihrem Bilde. Wie das eine Fließband dem anderen glich, so glichen auch die Fließbandarbeiter einander – und zusammen erzeugten sie einander gleichende Massenprodukte. Erst diese gleichen Bedingungen schufen die Voraussetzungen für die Metamorphose der Masse zur Klasse – und

⁴¹ Karl Kautsky: Ein sozialdemokratischer Katechismus, in: NZ, XII (1893–1894), Bd. 1, S. 368.

das resultierende Klassenbewusstsein war aufgeladen mit Modernität und Zukunftsoptimismus, allen hausbackenen, rückwärtsgewandten Allegorisierungen etwa in den Illustrationen zum 1. Mai zum Trotz, die nur dem Mangel geschuldet waren, für dieses neue Phänomen eine adäquate Formensprache zu finden, was dann erst dem Kubismus gelang.

Gerade die Zuversicht, die unabweisbar kommende Gesellschaft zu repräsentieren, verlieh diesem Klassenbewusstsein Dynamik – und der Sozialdemokratie, die es exklusiv vermittelte. Diese Exklusivität aber war auch der Nährboden für die Selbstausgrenzung des sozialdemokratischen Milieus vom Rest der Gesellschaft im Kaiserreich, verdoppelte damit die Ausgrenzungspolitik der Herrschenden und entzog so jeglicher konkreter Bündnispolitik den Boden. So fest war dieses Bewusstsein von der Exklusivität verankert, dass „Schattenkaiser“ August Bebel⁴² seine einzige politisch-strategische Niederlage bezog, als er 1895 diese Trennwand zumindest für die Bauern durchlässig zu machen suchte, wobei Kautsky sein Hauptkontrahent war.

Welch exzeptionellen Stellenwert diese sozialdemokratische Zukunftszuversicht hatte, zeigte ein Beitrag von Maximilian Harden, einem der bekanntesten liberalen Publizisten des Kaiserreichs: Sein Artikel war als fiktiver Dialog mit einem Anhänger der Konservativen Partei gestaltet, dem er klarzumachen sucht, dass eine Fortsetzung der Repressionspolitik per „kleiner Sozialistengesetze“ gegen die Sozialdemokratie nur dieser nützen würde. Zum Schluss heißt es: „Mein Tischgenosse stand auf und sagte lächelnd: ‚Na, Sie sehe ich auch noch als Sozialdemokraten!‘ ‚Diesen Schmerz werden Sie nicht erleben‘, antwortete ich, ‚aber ich gestehe Ihnen, dass ich jeden beneide, der innig an die Heilslehren der Sozialdemokratie glaubt, denn nur ihm bleibt, wie die Dinge heute in Deutschland liegen, noch eine frohe Hoffnung. Birgt dieser Zustand nicht eine größere Gefahr als alles Hetzen und Wühlen der wütesten Agitatoren?“⁴³ Dieser Artikel rief „eifrigeren Widerspruch und lebhaftere Zustimmung“ hervor, als der Inhalt erwarten ließ, resümierte Harden vier Wochen später das große Presseecho; es habe sich wieder einmal gezeigt, dass man, um Interesse an der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entwicklung zu wecken, nur den Mut brauche, „der den Schleier der Konvention zu lüften und die Dinge beim rechten Namen zu nennen wagt“.⁴⁴

Und schließlich ging in das Bild vom sozialdemokratischen Arbeiter neben der Kraft des Kollektivs und dem Selbstbewusstsein vom unabweisbaren politischen und gesellschaftlichen Aufstieg auch noch die geistige, in erster Linie technische Kompetenz ein. Dabei spielte die Herkunft gerade der deutschen Arbeiterbewegung aus der Bildungsbewegung eine Rolle – die Liebknecht'sche Parole „Wissen ist Macht“ war eine der zugkräftigsten überhaupt –, vor allem aber jenes Expertentum, das die große Maschinerie den Arbeitern abverlangte und das dem Publikum nicht mehr zugänglich war. Der Passagier einer Kutschfahrt war in der Regel in der Lage, die Tätigkeit des Kutschers und die technischen Funktionen des Gefährts nach-

42 So William Harvey Maehl: August Bebel. Shadow Emperor of the German Workers, Philadelphia 1980.

43 Maximilian Harden: Kaffeeklatsch, in: Die Zukunft, 31.7.1897, Bd. 20, Berlin 1897, S. 185–194, hier: S. 194.

44 Maximilian Harden: Proletarier, in: Die Zukunft, 28.8.1897, S. 362–368, hier: S. 361.

zuvollziehen und notfalls einzugreifen. Der Reisende in einem Schnellzug konnte sich Lokführer und Heizer auf der Dampflokomotive nur noch anvertrauen ohne Möglichkeit des Nachvollzugs oder gar des Eingreifens.

Das Bild vom Arbeiter, der sich noch Mitte des 19. Jahrhunderts nur zusammenrotten und Krawall und Aufruhr produzieren konnte, wie noch das Grimm'sche Wörterbuch Arbeiterbewegung definiert,⁴⁵ war 50 Jahre später von dem des kenntnisreichen, selbstbewussten und organisierten Fachmanns abgelöst – beinahe überflüssig zu erwähnen, dass er tatsächlich ausschließlich männlich war.

Diese elementaren Werte wie auch die grundsätzliche Anschauung, der Arbeiter sei Element des internationalen Proletariats, wobei Rosa Luxemburg die Funktion der Sklaven und Kulis in den Kolonien als industrielle Reservearmee eher und präziser erfasste als Kautsky, waren zwischen Luxemburg und Kautsky nicht strittig. Erst heute, im Zuge einer Individualisierung der Arbeit, bei der allerdings genau zwischen behauptetem und tatsächlichem Ausmaß unterschieden werden muss, werden diese Eigenschaften zu Synonymen für Rückständigkeit. Kollektivität ist nunmehr Mangel an Individualität und damit an Zukunftsfähigkeit, denn die große Maschinerie ist aufgelöst in einzelne Module oder gar Virtualität, was diese Individualität ihrer Bediener verlangt und fördert. Arbeiterorganisationen werden als konservative Reservatshüter per definitionem angesehen, weshalb auch alle Vereinigungen, die damit etwas zu tun hatten, sich nun um Distanzierung bemühen. Der Klassenbegriff wird für obsolet erklärt und die Arbeiterbewegung zur sozialen Bewegung transformiert. Merkwürdigerweise nimmt gleichzeitig in dieser Gesellschaft der Individuen der Abstand zwischen Arm und Reich kontinuierlich zu und bleibt allem finanziellen und sozialen Aufwand des Staats zum Trotz die soziale Herkunft dominierende Prädisposition für gesellschaftlichen, selbst bildungsmäßigen Erfolg.

45 Siehe Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854, Bd. 1, Sp. 543.